

durchmessen. Eine entgötterte Welt der Technik und der exakten Naturwissenschaft mochte beim Erwachen der Seele und des Geistes bei ihm einen Weg vermuten, der so leidvoll ergriffen Erschautes und Erfühltes verdichtete. So führte eine innere seelische Verwandtschaft zu einer unleugbaren Überschätzung des Dichters, der auch rein künstlerisch genommen von einer ruhigen Betrachtung als einseitig, unausgeglich, allzu zeitgebunden gewertet werden muß. Und dies gerade auch von dem, der die ganze Süßigkeit und den Wohllaut mancher Verse nachzuempfinden weiß. Trotz der äußeren Reife und des Scheins von Vollendung bleibt Rilke eine fragwürdige Gestalt. Seine Religiosität bleibt schließlich bei der Auflockerung und der Erhebung des Ich stehen, und seine Mystik führt in das Dunkel eines Gottes, dessen Hände von Ebenholz sind (2, 193).

Der unendlich große Gott ist unendlich einfach, und das letzte Erlebnis des Menschen, ob er mit der allen bereiten Gnade Gott sucht und findet oder aus besonderer Erwählung von Gott emporgezogen wird, muß auch den Charakter der Einfachheit und Einfachheit haben, die mit dem christlichen Ausdruck Demut heißt. Aus ihr keimt die Liebe, die Gott schepkt, der uns zuerst geliebt hat, in der der Mensch dann die Welt in sich eint und mit ihr Gott findet. Vorbild aber und Mittler dafür ist und bleibt derjenige, der zugleich Gott und Mensch ist, Jesus Christus.

KLEINE BEITRÄGE

Christozentrische Sehnsucht

Von J. A. Jungmann, Hainstetten, Post Viehdorf (Nieder-Donau)

Es ist mit dem katholischen Glaubensbegriff gegeben, daß wir niemals darauf eingehen können, Religion als eine Sache der Stimmung und des Gefühls zu nehmen und ihre Gestalten in eine Sphäre zu verlegen, die unsicher zwischen Wirklichkeit und Dichtung schwebt. Wenn wir glauben, so halten wir fest, daß die Dinge sind, daß sie ebenso greifbar der Wirklichkeit angehören wie der Tisch, an dem ich sitze, und der Boden, auf dem ich stehe. Das gilt vor allem für die Person Christi. Wenn wir an Christus glauben, so glauben wir an den, der Himmel und Erde ein für allemal in eins zusammengeschlossen und das Menschtum für immer mit göttlichem Adel beschenkt hat, dessen Kommen darum wirklich die Wende der Zeiten bedeutet und dessen Erscheinung alle Räume des Kosmos durchstrahlt. Daneben steht freilich der Kleinmut vieler Christen, die offenbar in keiner Weise gepackt sind von einer so gewaltigen Tatsache, und erst recht die Haltung vieler Größen der geistigen Welt, die es zustande bringen, Christus völlig zu ignorieren.

Das ist es, was den Unmut des Dorfpfarrers erregt, dessen Fragen und „Christozentrisches Tagebuch“ — das Vorwort legt nahe, darin nicht eine bloße literarische Fiktion zu sehen — den Ausgangspunkt bilden für Darlegungen, die Karl Pfleger soeben veröffentlicht hat*. Sie sind in dem leichten Ton von Briefen an den fragenden Freund gehalten und zeigen so eine besondere Frische und Lebensnähe. P. führt uns sechs Repräsentanten „christozentrischer Sehnsucht“ vor Augen, Männer, die je in ihrer Weise versucht haben, Christus als einigenden Mittelpunkt von Welt und Weltgeschichte zu erfassen; es sind Augustinus, Pascal, Luther, Hello, Schelling und Solowiew, also zum größeren Teil, wie schon die Namen erkennen lassen, nicht Zeugen eines ausgeglichenen christlichen Weltbildes, sondern Sucher, die mehr durch den Eifer ihres Suchens voranleuchten können als durch das, was sie gefunden haben.

Das Weltbild Augustins lehrt uns P. kennen, indem er uns erklärend und deutend durch die 22 Bücher *De civitate Dei* führt. Die Weltgeschichte ist hier gesehen als eine immerwährende

* Karl Pfleger: Die christozentrische Sehnsucht. Kolmar, Alsatia o. J., 395, 80.

Auseinandersetzung der zwei entgegengesetzten Gesinnungsgemeinschaften, einer gottfeindlichen und einer gotttreuen, welch letztere den Gottesstaat ausmacht, dessen Geschichte wieder in der Menschwerdung des Wortes gipfelt. Die Geschichte des vorchristlichen Gottesstaates hatte die Aufgabe, die persönliche Menschwerdung des Erlösers vorzubereiten, die Geschichte des nachchristlichen Gottesstaates hat zum Gegenstande seine „mystische Menschwerdung“, die Eingliederung der erlösten Menschheit in den mystischen Leib Christi (75).

Eine andere Sicht finden wir bei den zwei französischen Laientheologen. Für P a s c a l erscheint Christus als „der einzige authentische Schlüssel zum Gott- und Welt- und Selbstverständnis“ (97). Christus allein führt uns in das Reich der Gottesliebe, das ebenso sehr noch über das Reich des Geistes erhaben ist wie dieses über das Reich des Fleisches (104 ff), und das allein dem Menschen — wir müssen hinzudenken: in der tatsächlich vorhandenen Ordnung — es ermöglicht, ein seiner Menschenwürde gemäßes Leben zu führen und nicht in den Tod abzugleiten (120 f). Weiter ins praktische und gelebte Christentum drängt H e l l o, „der Maximalist“. Die Überzeugung, daß Christus (nach Kol 1, 17) den geistigen Kosmos zusammenhält, da er das ewige Urbild alles Menschentums verwirklicht und so die Schöpfung vollendet hat, mußte sich in uns zu „entflammter Christlichkeit“ umsetzen, zu einer Christlichkeit, die Gott nicht nur durch Erfüllung der wesentlichen Pflichten liebt und so das Heil gewinnt, sondern die ihn „aus ganzem Geiste“ liebt (192 ff). Diese Christlichkeit müßte von da aus zur rückhaltlosen Anbetung Gottes kommen. In Hello selbst ist sie allerdings verbunden mit der ungeduldischen Erwartung des Durchbruchs der göttlichen Herrlichkeit schon in dieser Weltzeit (223 ff).

In der Reihe der großen Christozentriker steht bei P. auch L u t h e r, der aber schon in der Überschrift gekennzeichnet wird als „der Fanatiker“. Nachdem er jahrelang auf den Wegen eigenen Bemühens umsonst den Seelenfrieden erstrebt, wirft er sich Christus in die Arme — und staunt, daß seine Mitwelt nicht mit gleich leidenschaftlichem „Glauben“ dasselbe tut (144 ff). Vom Gegensatz der kirchlichen und religiösen Verhältnisse gereizt, vergißt er bald jedes Maß, bringt dem einen großen Gedanken alles zum Opfer, was dessen rücksichtsloser Geltendmachung im Wege zu stehen scheint: Tradition, Kirche, Priestertum, Sakrament, Messe, Willensfreiheit, und verzichtet auch auf alles weitere harmonisierende theologische Denken. Wie P. an späterer Stelle treffend sagt: „Luthers Christozentrik hat wohl einen Mittelpunkt, einen unverrückbaren, flammenden Mittelpunkt, aber sozusagen keine Peripherie“ (387).

Das Gegenteil trifft zu bei den beiden letzten Vertretern christozentrischen Suchens, Schelling und Solowiew. Das spekulative Denken, das sich an der Bewunderung für Christus entzündet, überspringt bei diesen Gnostikern — P. gibt ihnen diesen Namen — alle Schranken. S c h e l l i n g (in seiner letzten Phase) supponiert einen vorweltlichen Menschen, der durch eine kosmische Sünde das Böse in der Welt verschuldet hat; ihm steht die kosmische Erlösung durch Christus gegenüber (295 ff); dieser bildet zugleich den Gipfelpunkt im religiösen Bewußtseinsprozeß, so sehr, daß es für Schelling keine Möglichkeit mehr gibt, sich die Welt ohne Christentum zu denken (272). Mit anderer Blickrichtung läßt S o l o w i e w Christus (oder den Logos) die Sophia als die Seele der Welt und der Menschheit, als den „ewigen Menschen“ von Ewigkeit her in sich tragen (321 ff), sodaß die Menschheit auch schon ohne die Inkarnation in einer wesentlichen Verbindung mit Christus stünde.

Man könnte sich fragen, warum P. solche, in sich großartige, aber doch auch hemmungslose Konstruktionen in seine Betrachtung einbezogen hat; er antwortet: „In einer Zeit christusfeindlicher Bewegungen interessieren mich ... Menschen, die sich für Christus interessieren“ (278). Man wird die Berechtigung eines solchen Standpunktes anerkennen müssen. Manchen Lesern, besonders solchen, die selbst noch Suchende sind, wird erst so die ganze beunruhigende Größe Christi aufgehen. Daneben läßt es P. bei allem Wohlwollen nicht an Kritik fehlen; ob sie in den Einzelheiten überall ausreicht, müssen andere beurteilen.

Allgemein wird man sagen müssen: In der Bewertung der verschiedenen Gedankensysteme kann jedenfalls nicht der Maßstab gelten: je mehr Christozentrik, desto besser. Darum ist es letztlich ein falscher Glanz, mit dem die beiden zuletzt behandelten „Gnostiker“ das Christusgeheimnis umgeben. In ihrem Gedankengebäude gelangen sie gewiß zu einer imponierenden Christozentrik; aber es geschieht, ähnlich wie bei den Gnostikern, mit denen es die alte Kirche

zu tun hatte, um den Preis, daß Christus in einen notwendigen kosmologischen Prozeß verwickelt und die Tatsache der Menschwerdung aus freischenkender göttlicher Gnade verkannt wird. Dagegen hat man natürlich das Recht, jeden mit dem Dogma vereinbaren Gedanken, der die Größe Christi steigern hilft, heranzuziehen. Die Bemühung um eine „denkerische Christozentrik“ (379), um „ein christozentrisches Denken, das uns begreifen hilft, auf welche Art die Welt, der Mensch und seine Geschichte christozentrisch sind oder überhaupt sein können“ (93; vgl. 82 f, 94, 128 f, 196, 374 f u. ö.), wird von einem solchen Recht auch ausgiebigen Gebrauch machen. Man würde sich z. B. nicht wundern, wenn man irgendwo der Christologie eines Duns Scotus begegnete. Weiter ist es von da aus naheliegend, nicht nur auf den in die Geschichte hereintretenden Gottmenschen, sondern auch auf seine göttliche Präexistenz zu blicken oder doch das Hauptaugenmerk der Betrachtung von der erlösenden Menschheit auf die Gottheit zu verschieben. Das ergibt eine großartige Schau der Christuswirklichkeit, die theologisch durchaus berechtigt ist; in diesem Sinne nennt z. B. Pascal Christus „den wirklichen Gott der Menschen“ (114, 122) und manche Christkönigsbetrachtung von heute ist auf den gleichen Ton gestimmt.

Eine andere Einschätzung christozentrischer Zusammenfassungen wird sich ergeben, wenn man die *pastoraltheologische* Fragestellung im Auge behält, wie sie für die Führung der Gläubigen im allgemeinen vorliegt und wie sie am Anfang von P.s Buch mit großer Treffsicherheit entwickelt ist. Mit dem Schmerz des echten Seelsorgers stellt sein Dorfpfarrer fest, daß die große Mehrheit der praktizierenden Christen „das lebendige, stolze, beglückte Wissen um den göttlichen Reichtum, den die Kirche mit dem Wort Gottes und dem Leib des Herrn ihnen bietet“, vermissen lassen (18); „sie sind erlöst, die Durchschnittschristen, und wissen's nicht, und wenn sie es wissen, so kümmern sie sich nicht darum“ (20; vgl. 366 f). Die „verfehlte Weihnachtspredigt“, mit der er sich umsonst bemüht hat, es ihnen klarzumachen, steht am Anfang seiner Betrachtungen. Liegt hier die eigentliche und volle Lösung darin, daß wir vor den Gläubigen eine möglichst universale Christozentrik entwickeln, daß wir Christus im Sinn der vorgeführten Christozentrik als „das Herz der Welt“ (368), als das „allgegenwärtige Herz im ganzen Weltorganismus“ (392) hinstellen? Für Suchende mag darin eine erste Hilfe liegen und auch für die Gläubigen wird es eine gesunde Aufrüttelung und in vielen Fällen der Anfang eines tieferen Begreifens sein, wenn sie von Zeit zu Zeit auf die alles überragende Größe des Welterlösers hingewiesen werden. In diesem Sinne ist P.s Buch auch in der vorliegenden Form von hohem Wert. Vielleicht hat der Verfasser auch nicht mehr beabsichtigt und es nie im Sinn gehabt, ein *pastoraltheologisches* Programm zu entwickeln, das auf die von ihm aufgeworfene Frage eine erschöpfende Antwort gäbe. Wenn wir diese Frage nun aber doch beim Wort nehmen und von der rechten Weiterführung der Glaubenden reden wollen, wird man wohl an eine viel bescheidenere Christozentrik denken müssen.

Was die Gläubigen brauchen, um zu jenem „beglückten Wissen“ zu kommen, das ihnen mindestens heute durchaus notwendig ist, zu jener Zusammenschau, die sie im Christentum nicht eine Vielheit von Dogmen, sondern die eine frohe Botschaft erkennen läßt, das ist ein lebendiger Begriff von Gottes ungeschuldeter Gnade, die uns darin geschenkt ist. Dieser Begriff kommt am ehesten zustande, und zwar so, daß er auch Herz und Gemüt zu ergreifen geeignet ist, wenn wir die verschiedenartigen Lehrpunkte des katholischen Dogmas: Heilswille, Gnade, Sakramente, Eschatologie, Heiligkeit, möglichst zu einer Einheit zusammenordnen. Diese Einheit ergibt sich, wenn wir Christus als Mittelpunkt zur Geltung bringen — nicht als Mittelpunkt des Alls, das bleibt Gott — sondern (mit Augustinus) als Mittelpunkt aller Offenbarungen Gottes, aber auch als Mittelpunkt, von dem aus alle Einzellehren der Kirche ins rechte Licht treten und sich zusammenschließen zum gnadenreichen Geheimnis des göttlichen Ratschlusses (Eph 1, 9); es ist dies die Mitte, die Christus zukommt kraft seiner wesentlichen Mittlerstellung. Vielleicht dürfen wir am ehesten von einer solchen Sicht der Glaubensgeheimnisse, die den Glauben nicht ersparen will, sondern ihn zu Grunde legt und zum staunenden Innewerden weiterfördert, das Wort sagen, das Schelling in einem rationalistischen Sinn den Feinden der Religion gegenüber geäußert hat (257): „Wissen sie, welche Folge das begriffene und verstandene Christentum haben wird? Es wird zum zweitenmal die Welt befreien.“